Der Film von Wim Wenders bewegt die Menschen immer noch. Wenders erzählte in einem Interview mit der ZEIT, wie er anfing, ein Konzept für diesen Film zu entwickeln: im Italienischen gibt es dafür den Begriff des *cinema povera*. Er habe alles gelesen, was Papst Franziskus geschrieben hat: die Reden, Enzykliken, Predigten. Besonders *Laudato si'* habe ihn beeindruckt. Im Folgenden beschreiben einige Cineasten die Wirkung des Films.

Papst Franziskus. Ein Mann seines Wortes (Wim Wenders, 2018)

Ein Film und seine Wirkung

ICH MUSS MEIN LEBEN ÄNDERN

Ich weine selten im Kino, nie vor romantischer Rührung, sondern wenn ich etwas als wahr empfinde, oft, wenn es um menschliches Leid geht, wenn mir Ehrlichkeit begegnet, wenn mich ein Satz, ein Blick, ein Bild direkt ins Herz trifft. Es tut gut zu weinen und so tut der Franziskus-Film von Wim Wenders gut, denn er bringt zum Weinen.

Vielleicht wegen der tiefen Verbundenheit, die Wim Wenders zu vermitteln in der Lage ist mit diesem Mann in Weiß, der an der Spitze unserer Kirche steht. Seine eigentlich unmögliche Aufgabe besteht ja in nichts weniger als darin, alle Sehnsüchte, Wünsche nach Wahrheit, Dauer, Geborgenheit und Erlösung von über einer Milliarde Katholik/innen auf allen Kontinenten zu erfüllen. Und er erfüllt sie, zumindest in diesem Film beflügelt von der ausgefeilten Handwerkskunst eines alten Meisters. Vom in den Sonnenuntergang fahrenden Papamobil über jubelnde Massen und einen mit eleganter Schlichtheit ins Bild gesetzten Heiligen Vater im konzentrierten Gespräch zieht Wim Wenders alle Register. Die Schnitte sitzen genau, die Dramaturgie hat den richtigen Rhythmus. Der Film hat also eine Intention und die spürt man, je länger er dauert. Spätestens beim dritten lagerfeuerfähigen Gitarrensong, beim vierten Auftritt vor unübersehbarer Menschenmasse und beim fünften gestreichelten Kopf eines Kindes oder Kranken. Nicht, dass nicht jede der gefilmten Szenen im Moment ihres Geschehens authentisch und richtig, die Zuneigung des Papstes und die Begeisterung der Massen nicht ehrlich wären. Es ist die Überdosis von allem nach etwa 60 Minuten, die beim nüchternen kinoerfahrenen Europäer neben viel Betroffenheit auch ein schales Gefühl auslöst.

Was aber bleibt, auch beim zweiten und dritten Sehen, sind die ruhigen Gesprächssituationen, also das Material, das Wenders selbst gedreht hat. Bei den übrigen Szenen, sei es das berühmte *bona sera* im März 2013 oder die

Weihnachts-Gardinenpredigt vor den Kurienkardinälen (großartig der Schwenk über die bemüht gelangweilten Gesichter der Gescholtenen), aber auch bei den vielen Reise- und Audienzbildern greift er ja auf fremdes, wenn auch qualitativ hochwertiges Material zurück.
Franziskus sitzt hier quasi als Gesprächspartner des Kinobesuchers auf einem Sessel. Er spricht ruhig und eindringlich über zentrale Themen wie das Menschenrecht auf Arbeit, Wohnung und den Schutz der Familie, darüber, wie wichtig Frauen in der Kirche und der Welt sind, er ermahnt, mehr zuzuhören statt selber zu reden. Er will das eigene Leben und das Leben der modernen Gesellschaften entschleunigen. Er spricht persönlich und politisch, also über Umweltzerstörung, Gift im Wasser, Müllberge zu Land und Plastikmüll in der See und er spricht über eine Ökonomie, die dem Menschen nicht dient, sondern ihn beherrscht.

Auch wenn es Zweifel über das Ausmaß der Klimaschäden gibt, sollte man lieber handeln.

Wim Wenders bebildert seine Worte natürlich meisterhaft, mit großflächigen Projektionen der Menschheitsthemen auf der Front des Petersdoms, mit Plastikmüllschwemmen, Menschen, die von den Müllhalden der Wohlstandsgesellschaft leben und rauchenden Fabrikschloten. Ob das „Predigt" im schlechten oder guten Sinne des Wortes, ist, weiß ich nicht. Mich und viele andere haben die Worte Franziskus' jedenfalls erreicht. Wer aus dem (Heim-)Kino kommt, weiß: Es kann so nicht weitergehen, mit meinem Leben und dem Leben aller Menschen. Ich muss mein Leben ändern. Wir müssen unser Wirtschaften, unsere Mobilität, unseren Energieverbrauch ändern. Die Einsicht, wie wahr seine Worte sind, wie strategisch Franziskus hier aber auch agiert, in seiner Rede vor der UNO-Vollversammlung und der Platzierung seiner wissenschaftlich unwiderleglichen Umwelt-Enzyklika *Laudato si*' kurz vor dem Pariser Klima-Gipfel gräbt sich als spirituelle Botschaft und Handlungsaufforderung tief in Herz und Handeln ein. Dafür ist ihm und Wim Wenders Dank zu sagen.

Joachim Valentin, Direktor der Kath. Akademie in Frankfurt

FÜR JEDEN DAS RICHTIGE WORT

Wim Wenders dürfte mit diesem Film ein kleines Wunder gelungen sein: es ist ein im besten Sinne zeitloser Film geworden. Man kann ihn mehrmals schauen und immer wieder neue Seiten entdecken bzw. man wird ihn auch noch in zehn

und zwanzig Jahren schauen und nach wie vor aktuell finden können. Natürlich dreht sich der Film um einen bestimmten Papst zu einer bestimmten Zeit, doch die angesprochenen Themen sind universell und werden die Menschheit so schnell nicht loslassen. Der „cantus firmus" lautet: Wie wollen wir leben?

Der Film beginnt dabei mit dem Vorbild für die Namenswahl von Jorge Mario Bergoglio: Franziskus von Assisi, der sich im 13. Jahrhundert radikal von jeglichem Besitz lossagte und nicht nur selbst in Armut lebte, sondern sich auch um die Armen kümmerte. Dem folgen Anlässe, bei denen Papst Franziskus von seiner „Option für die Armen" spricht: bei einer Generalaudienz, vor dem Kardinalskollegium, in einer Favela in Rio de Janeiro. Der Ort ist egal, er geht dorthin, wo es brennt und notwendig ist. Bezüglich der Enzyklika *Laudato si'*, in der es um die „Sorge für das gemeinsame Haus" geht, spricht er an, dass die Theologie schon immer im Dialog mit der Wissenschaft gestanden hat und es auch weiterhin tun sollte. Immer wieder betont Papst Franziskus, wie wichtig Zuhören ist – nicht immer selbst reden wollen, nicht ewiges Herumgerede um unwichtige Dinge. Bilder verdeutlichen dies, wenn der Papst in einer Strafanstalt in Neapel einfach bei den Gefangenen ist und mit seiner Präsenz zeigt: ich bin bei euch, ich höre euch zu. Dass der Papst auch den Einzelnen wahrnimmt, zeigt eine wunderbare kleine Episode, bei der Schwester Eufemia, die Jorge Bergoglio schon lange kennt, in einer riesigen Menschenmenge steht, während der Papst mit dem Papamobil hindurchfährt. Er hätte sie leicht übersehen können, doch er sieht Schwester Eufemia inmitten all der Menschen, steigt aus, umarmt sie und unterhält sich kurz mit ihr. Für Franziskus ist niemand zu unbedeutend, um wahrgenommen zu werden – und inmitten einiger Sätze, die Eufemia dann spricht, fällt vielleicht der entscheidende Satz des Films: „Sein [Papst Franziskus'] Leben ist eine Predigt." Das wird auch deutlich, wenn Franziskus von seiner Zeit in Buenos Aires spricht, als er noch Beichte hörte. Jungen Ehepaaren stellte er dort immer die Frage: „Spielt ihr mit euren Kindern? Vertrödelt ihr Zeit mit euren Kindern?" Wer diesem Papst theologische Unterbelichtung vorwirft, sollte sich einmal fragen, ob solche praktischen Fragen, die mit dem richtigen Leben zu tun haben, an manchen Stellen nicht viel mehr Theologie sind als alles intellektuelle Theoretisieren. Auch die Opfer von Naturkatastrophen kommen im Film zur Sprache, ebenso wie die Migranten, die über das Mittelmeer flüchten und jämmerlich ertrinken. Gegen eine allgemeine „Globalisierung der Gleichgültigkeit", wie Franziskus es nennt, tritt er überall an, sei es vor dem US-Kongress oder im interreligiösen Dialog.

Ein im besten Sinne zeitloser Film.

Katholische Reizthemen wie der Umgang mit Homosexualität oder der Missbrauchsskandal werden nur marginal erwähnt, sind aber in ihrem jeweiligen Bedeutungsausmaß auch nicht in wenigen Minuten abzuhandeln – einziger Schwachpunkt des Films: das Thema „Frauen in der Kirche“, zu dem Papst Franziskus wirklich hervorragende Worte findet, wird in der Reihenfolge des Films merkwürdigerweise genau zwischen den beide gerade genannten Themen „Homosexualität“ und „Missbrauchsskandal“ abgehandelt.
In den letzten ca. zehn Minuten gibt Papst Franziskus dem Zuschauer eine Art Vermächtnis und Aufforderung mit auf den Weg: es geht ihm um Zuhören, Zärtlichkeit, Vergebung, Demut, Hoffnung, Schönheit, Lächeln und Humor. Die von Wim Wenders gewählte Technik, den Papst qua „Interrotron“ (einer Art Teleprompter mit dem Gesicht des Regisseurs statt Text) zu filmen, ist genial: Franziskus spricht alle Zuschauer direkt selbst an, mit offenem Blick und angstfrei. Und fordert damit den Zuschauer auf, das Gleiche zu tun. Was mich an diesem Film am meisten beeindruckt hat: der Papst findet für jeden auf der Welt in seiner jeweiligen Situation das richtige Wort. Oder das richtige Schweigen. Und genau das fängt der Film perfekt ein.

Astrid Schilling, Studienleiterin an der Kath. Akademie in München

ER SCHAUT IN DIE AUGEN!

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Ist naiv, wer diesen Film toll findet? Handelt es sich um einen Propagandafilm à la „Triumpf des Willens“, mit dem Leni Riefenstahl den Reichsparteitag der NSDAP von 1934 verherrlichte? Ach, warum unterliegt alles der Kritik? Der Häme? Oder der Polemik und Besserwisserei? Warum kann man einen Film nicht einfach einmal anschauen, wahrnehmen, auf sich wirken lassen – ohne sofort zu Vergleichen zu greifen und einzuordnen, damit die Sache erledigt ist? Dieser Film geht unter die Haut. Es kann anders sein, als ich meine. Aber alles, was sich da (auch) an Widersprüchen auftut seit dem 13. März 2013, dem Tag der überraschenden Wahl, an Ambivalenz, an Paradoxen, an sprachlichen Fehlleistungen, an anderen Ausrutschern, an harten oder spontanen Entscheidungen, an Vorwürfen bis hin – einmalig in der jüngeren Zeit – zu Rücktrittsaufforderungen durch einen ehemaligen Nuntius, verblasst daneben. Meine ich. Die entscheidende Frage lautet für mich: Glaube ich

Es gelingt, was oft nicht gelingt: zu zeigen, dass Franziskus von seiner Sendung überzeugt ist.

diesem Papst? Nehme ich ihm ab, was er sagt? Was er tut? Wie er es tut? Traue ich ihm? Überzeugt er mich? Ja, das tut er! Nicht umsonst wurde, was Franziskus in Bewegung gesetzt hat, mit dem wahlentscheidenden Slogan von Barack Obama (2009) verglichen: „Yes We Can!"

Es geht doch etwas vorwärts in der römisch-katholischen Kirche, die für gewöhnlich in Jahrhunderten denkt. Es darf gedacht und geredet werden, wo früher mit Denk- und Sprech- und Lehrverboten reagiert wurde. Und wenn manches liegen bleibt auf halber Strecke, dann dürfen sich auch Kritiker fragen – erst recht, wenn man diesen Film gesehen hat – warum der Apparat, also die Römische Kurie, warum Bischöfe und Kardinäle diesen Papst nicht unterstützen, seinen Kurs boykottieren, offen oder aus dem Hinterhalt, mit mehr oder weniger fairen Mitteln bis hin zu dem Vorwurf, „das sei nicht mehr katholisch".

Franziskus ist ebenso wenig ein Zauberer wie ein Verführer. Wunder kann er keine wirken. Aber er kann motivieren, werben, warnen, appellieren, bitten – und das tut er. Und vielleicht kommt er damit ja außerhalb der Kirche mehr an als in den eigenen Reihen. Vielleicht überzeugt er Atheisten und Agnostiker mehr als Theologieprofessoren, die oft nicht nur Impulse erwarten, sondern gleich eine Betriebsanleitung zur Umsetzung.

Am besten ist und wirkt Franziskus, wenn er frei redet, vom Manuskript abweicht, aus dem Herzen spricht – auch wenn er sich dabei manchmal verplappert und in (mindestens im deutschen Sprachraum schräge) Metaphern verrennt. Damit erinnert er an die Zuwendung Jesu zu den Menschen, an dessen Umgang mit Ausgegrenzten, die vom religiösen Establishment gemieden wurden. Wenn das Reden und Tun eines Papstes an Jesus von Nazareth erinnern – was könnte man Besseres von einem Papst sagen? In Erinnerung bleiben nicht Enzykliken oder Predigten. Sondern das Tun. Das Wirken. Die Ausstrahlung.

Der Suggestion der Bilder kann man sich nicht entziehen. Franziskus ist ein Mann der Nähe. Er schaut Menschen in die Augen. Und das hält er für eine der wichtigsten Eigenschaften, die er sich von Priestern und allen in der Seelsorge Tätigen, in der Begegnung mit Menschen wünscht. Auf Augenhöhe: Dafür muss man manchmal in die Knie gehen. Nicht umsonst ist das Bild von der Fußwaschung im Jugendstrafgefängnis (März 2013) um die Welt gegangen – ein Sinnbild für eine Kirche, die nicht nur vom Dienen spricht, sondern das auch tut. Täglich, nicht nur am Gründonnerstag.

Vor dem US-Kongress in Washington spricht Franziskus mühsam auf Englisch. Er wirbt für die Bekämpfung von Armut und für Klimawandel, fordert zur Abschaffung von Todesstrafe und Waffenhandel auf. Mit Leidenschaft und Eindringlichkeit. Im Hintergrund sieht man Vizepräsident Joe Biden und den Republikaner John Boehner, den Sprecher des Repräsentantenhauses – mit Tränen in den Augen. Was macht ein Papst bei einer Mahnwache für Syrien?

Warum weist er in Lateinamerika auf verseuchtes Wasser durch Mineralienabbau hin? Wieso mischt er sich in die Migrationsdebatte ein? Ist das Aufgabe eines Papstes – fragen manche. Franziskus will keine Kirche, die sich nur mit sich selbst beschäftigt, um ihre Privilegien besorgt ist, sich auf Liturgie und Frömmigkeit beschränkt. Mit einer „Globalisierung der Gleichgültigkeit" will er sich nicht einfach abfinden.
Wim Wenders gelingt, was Verächtern wie Bewunderern dieses Mannes aus Buenos Aires so oft nicht gelingt: zu zeigen, dass Franziskus von seiner Sendung überzeugt ist. Der Papst führt seine Mission unbeirrt aus. Er ist mit sich im Reinen. Und das lässt keinen anderen Schluss zu, als dass Jorge Mario Bergoglio, der erste Jesuit auf dem Stuhl Petri, ein tief im Gebet verwurzelter Mann ist, den nichts so schnell umwirft.

Andreas Batlogg, langjähriger Chefredakteur der Zeitschrift „Stimmen der Zeit"

HIMMEL ÜBER ROM

Mit Wolkenfahrten über der Toskana geht es los, begleitet von *voiceover*-Meditationen über den unaufhaltsamen Lauf der Dinge. Dann tauchen zwei geerdete Gestalten auf, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Der mittelalterliche Franziskus von Assisi (1181-1226), der sich einst in Rom beim „Herrn Papst" (Innozenz III.) die Erlaubnis holte, in Armut zu predigen. In Wenders Papstfilm tritt er mit seinen Minderbrüdern wie im Stummfilm auf, in Schwarz-Weiß und mit der Kurbelkamera gedreht. So holt er Franziskus aus dem glänzenden Mittelalter in die entgleisende Moderne. Selbst seinen *Sonnengesang*, den hymnischen Lobpreis auf Gottes schöne Schöpfung, darf der Troubadour Francesco zu Gehör bringen, Weltliteratur im Kino.

Wenders findet eine Filmsprache der Zuneigung, ohne das Weihrauchfass zu schwingen.

Der Zeitgenosse Jorge Mario Bergoglio, Großstädter vom lateinamerikanischen Subkontinent und vom „Ende der Welt" zur Papstwahl 2013 nach Rom gerufen, wagt es mutig, erstmals den Namen „Franziskus" als Papstnamen zu wählen. Diesmal geht der Herr Papst nach Assisi, um mit dem Namen des *poverello* an die Armen der Welt zu erinnern und mit *Laudato si'* an die ökologische Aufgabe. Der Regisseur nimmt die Zuschauer mit auf die weltweiten Reisen des Papstes und gibt dem Pontifex das Wort. Nicht in hoheitlicher Audienz auf dem Petersplatz, sondern im säkularen Kino. Kann das cineastisch gutgehen, ein Dokumentarfilm über den regierenden Papst mit einem eingesprengten Film im

Film über einen Heiligen? Die Bilder, mit denen Wenders in schneller Schnittfolge die Episoden erzählt, zeigen den Papst bei seinen pastoralen Dienstreisen in der Weltkirche. Weder Biographie noch Liturgie stehen im Vordergrund, sondern die menschliche Begegnung. Man muss nicht katholisch sein, um von manchen Szenen berührt zu werden. Selbst hartgesottene Cineasten verdrücken, natürlich insgeheim, eine Träne. Wenders führt sicher kein papales Rührstück auf, lässt aber zu, dass bei der Begegnung menschliche Gefühle ihren Platz haben. Er findet eine Filmsprache der Zuneigung, ohne das Weihrauchfass zu schwingen.

Die Bilder der Begegnungen erzählen vielfach von den Armen der Welt, von Flüchtlingen und Gefangenen, von Elendsvierteln, in denen Wenders die Stimme der großen Mercedes Sosa (†2009) unterlegt: *Sólo le pido a Dios que el dolor no me sea indiferente*. Aber auch Mächtigen in Kirche und Gesellschaft redet Franziskus ins Gewissen, ob im amerikanischen Kongress, vor der UNO oder der römischen Kurie; für ihn ist die wahre Macht der Dienst.

Auch zum Kinogänger lässt Wim Wenders den *Mann seines Wortes* reden, eindringlich und authentisch über die Probleme der Zeit. Der Interviewcharakter ist kaum zu spüren, wohl aber die persönliche Ansprache der Zuschauer. Wenders nutzt hierzu die Technik des umgekehrten Teleprompters, so dass Papst und Zuschauer sich von Auge zu Auge sehen können. Franziskus spricht oft von der Begegnung und erfindet den Neologismus der „projimidad", der Proximität oder Nächstheit, die Würde, Nähe und Distanz wahrt, wie bei einer personalen Begegnung. Wenders bringt diese Begegnung sowohl in den Massenszenen als auch in den „Einzelbegegnungen" im Kino kongenial zum Ausdruck, da sich Charisma und Empathie treffen. Wenders Dokumentarfilm ist eine Hommage an Franziskus, an den römischen und den umbrischen.

Michael Sievernich SJ, Prof. em. für Pastoraltheologie an der Universität Mainz